



Otto, Dekan von Kilchberg

Gemeinde Kilchberg

NEUJAHRSBLATT

8 | 51



Dno decano de hildberch uniuersis presentem paginam inspecturis regiſtre noticiis. Quoniam Henricus de adeloswile. deſ
ſor. quendam agrum ſuum inpede montis ſaxe ſc. marie. ad ea ecclia iure hereditarie in annuo cenſu. y. denarios perfoluentem
iun dudum poſſeſſum proſus patero agro tantidem ualente comutare. ut noſtrum ad id preberemus aſſenſum. dictus. h. a
nob humiliter requiſiuit. Noſ q. ad ea que iuri et ratione conſona ſunt cupientes ſales inueniri attendentes etiam q. de con
ſuetudine in hijs talis pmutatio fieri ſolet. dictum agrum pmiſim. ſorabulſ de monte ſc. marie libere conferri. recipiendo agrum
ſuum iuxta pmutatum p. p. d. in conuincium agrum p. nominat. que idem. h. eode iure et onere a nra debet ecclia poſſidere.
In hijs q. rei teſtimonium et firmitatis euidentiam preſentis instrumenti conſcribi fecim. venerabilis in xpo. abbas de capeta
et nri ſigillo munimine fidei confirmatum. Nomina uero teſtiu q. interant ſunt. ſc. B. deſ blunſ monachus. ſc. B. de apella
h. d. de hildberch. ob. ſacriſta cuiusdem leg. uult. d. adeloswile. deſ. Salu. et ſc. ſuus. E. deſ. mulnere de eade villa.
Acta ſunt hec anno domini incarnationis. g. cc. xlviii. Indic. vi. in mōte ſc. marie. blunſ. m. h. r. a.



Die Urkunde von 1248 in Originalgröße

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger

Im Jahr 1998 feierte die Gemeinde das Jubiläum «750 Jahre Kilchberg». Grund für das Jubiläum war eine Urkunde aus dem Jahr 1248, worin der Ortsname Kilchberg und die «Kirche auf dem Berg» erstmals erwähnt wurden. Verfasser dieses Dokuments war Dekan Otto, der damalige Pfarrherr in Kilchberg. Über ihn und sein historisches Umfeld ist sehr wenig bekannt; die Erinnerung an ihn ist über die Jahrhunderte verblasst.

Mit dem 51. Neujahrsblatt soll sich der Kreis zum Jubiläumsjahr «750 Jahre Kilchberg» gewissermassen schliessen und Dekan Otto das ihm zustehende Gesicht erhalten. Der Kilchberger Hans Bosshard, Dr. phil. I, hat sich mit Begeisterung des Themas angenommen und Erstaunliches recherchiert. Dafür sei ihm sehr herzlich gedankt.

Im vorliegenden Neujahrsblatt ist viel Neues zu erfahren. So etwa, dass dieser Geistliche Otto eine zu seiner Zeit bedeutende Persönlichkeit war und er auch wichtige Ämter in der Stadt Zürich und im Zürcher Dekanat innehatte. Entstanden ist ein neues Kapitel der frühen Geschichte Kilchbergs. Erwähnenswert und von besonderem Interesse sind auch fundierte Forschungsergebnisse zur dominanten Rolle der Ritterfamilie von Hottingen in Kilchberg, zum Frauenkloster in der Pfarrei Kilchberg sowie zum Raub der Kilchberger Urkunde.

Wertvolle Hinweise für das vorliegende 51. Neujahrsblatt sind dem früheren Grossmünster Pfarrer Werner Gysel, Kilchberg, zu verdanken, der sich seinerseits mit Dekan Otto beschäftigt. Als wissenschaftlicher Berater wirkte der auf das Mittelalter spezialisierte Historiker Peter Niederhäuser, Winterthur. Die Gestaltung der Schrift übernahm die aus Kilchberg stammende Grafikerin Claudia Schmauder. Ihnen allen sei an dieser Stelle ebenfalls herzlich gedankt.

Ihnen, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, wünschen wir für das kommende Jahr 2010 alles Gute, Gesundheit und Wohlergehen sowie das Quäntchen Glück, das wir alle immer wieder gut gebrauchen können. Jetzt aber viel Vergnügen bei der Lektüre unseres 51. Neujahrsblattes.

Kilchberg, im Advent 2009



Ihr Gemeindepräsident
Dr. Hans-Ulrich Forrer



Ihr Gemeindeschreiber
Bernhard Bürgisser



Inhalt

—

Otto, Dekan von Kilchberg

6 Die faszinierende Persönlichkeit, der unsere Gemeinde ihren Namen verdankt

Dekan Otto und Ritter Burkhard

8 Eine Amtshandlung im Kilchberger Frauenkloster Marienberg

11 Dekan Otto, Priester der Pfarrei Kilchberg

15 Ein Ritter als Patronatsherr der Pfarrei Kilchberg

16 Otto als Priester der Wasserkirche Zürich

17 Der höchste Geistliche im Landkapitel Zürich

20 Ottos Wohnhaus: das Wettingerhaus beim Grossmünster

23 Verbindung zum Schöpfer der Manesse Liederhandschrift

Das Wirken Dekan Ottos in Kilchberg, Zürich und im Dekanat

24 Zeuge beim Besitzerwechsel der Wasserkirche

25 Vom Papst veranlasster Prozess um das Patronat Kilchberg

26 Aus dem Kloster Marienberg (Kilchberg)
wird das Kloster Mariazell (Wurmsbach)

Zähringer, Kyburger und Hottinger

30 Machtkampf zwischen Kaisertum und Papsttum

32 Fünf Generationen von Hottinger Rittern regierten in Kilchberg

36 Vom Hottinger Wappen zum Kilchberger Gemeindewappen

Das bewegte Schicksal der Kilchberger Urkunde

38 Von Zürcher Truppen aus dem Kloster geraubt

40 Vor anrückenden französischen Soldaten gerettet

42 Das Vermächtnis Dekan Ottos

44 Quellenverzeichnis, Impressum



Otto, Dekan von Kilchberg

Die faszinierende Persönlichkeit,
der unsere Gemeinde ihren Namen verdankt

Von Hans Bosshard

In einer kleinen, unscheinbaren Urkunde des Jahres 1248 werden der Ortsname Kilchberg und die «Kirche auf dem Berg» erstmals genannt. Wer die in diesem Dokument enthaltenen Hinweise weiter verfolgt, stösst auf erstaunliche Zusammenhänge, die neues Licht werfen auf das Leben in Kilchberg und Zürich zur Zeit zwischen dem Hoch- und Spätmittelalter.

Aufgrund dieser Urkunde feierte unsere Gemeinde im Jahr 1998 das Jubiläum «750 Jahre Kilchberg». Damals wurde der Inhalt des alten Dokuments, ein einfacher Landtausch innerhalb der Pfarrei Kilchberg, als ein alltägliches Geschäft angesehen, das nur zufällig, wegen der Namensnennung des Ortes, bedeutungsvoll wurde. Und über den für den Landtausch zuständigen Priester war, abgesehen von seinem Namen, fast nichts bekannt. Sein Wirken und seine Bedeutung waren weitgehend im Dunkeln geblieben.

Die Aufgabe, die sich zu Beginn dieser Arbeit stellte, bestand darin, mehr über diesen Priester zu erfahren. In der Urkunde von 1248 gab er sich gleich mit den ersten Worten als «Otto, Dekan von Kilchberg» zu erkennen. Wer aber war dieser Otto?

Den in der alten Urkunde enthaltenen Hinweisen nachzugehen setzte umfangreiche Recherchen und einige Detektivarbeit voraus, galt es doch, einer kaum erforschten Person nachzuspüren, die vor 750 Jahren gelebt hat. Es erwies sich aber als Glücksfall, dass sich zahlreiche Tätigkeiten Dekan Ottos in Kilchberg, in der Stadt Zürich sowie im Zürcher Dekanat in zeitgenössischen, meist lateinisch geschriebenen Urkunden wie auch in anderen Zeugnissen belegen liessen. Selbst sein Wohnhaus liess sich finden. So entstand das immer deutlichere Bild einer Persönlichkeit, die in den kirchlichen und weltlichen

Auseinandersetzungen des späten Mittelalters eine höchst beachtliche Rolle spielte.

Otto von Kilchberg war nicht nur Priester der grossen Pfarrei Kilchberg, die damals von Wollishofen bis zum Albis reichte. Er war auch Priester der Wasserkirche in Zürich. Zudem wirkte er als Dekan im Landdekanat Zürich des Bistums Konstanz und stand in persönlichem Kontakt mit einigen seiner prominentesten Zeitgenossen. In Kilchberg amtierte er Seite an Seite mit einem Ritter aus der Dynastie von Hottingen – einem Vertreter der Familie, die während zwei Jahrhunderten das Patronat über die hiesige Pfarrei innehatte. Zu Ottos Zuständigkeitsbereich gehörte auch ein Frauenkloster in seiner Kilchberger Pfarrei.

Dekan Otto musste sich zu einer Zeit des Umbruchs als hoher geistlicher Würdenträger im Spannungsfeld zwischen Papsttreuen und Kaiser-Anhängern behaupten. Dass es uns möglich ist, dank zahlreichen alten Zeugnissen einen Blick auf sein Wirken in bedeutsamen Momenten zu werfen, ist eine günstige Fügung.

Ebenso spannend ist es, dem Schicksal seiner Urkunde über die Jahrhunderte nachzugehen: Sie wurde zuerst sorgfältig verwahrt, später aber gestohlen, zurückerstattet und erneut vor Plünderern in Sicherheit gebracht. Es ist ein kleines Wunder, dass dieses kostbare Dokument bis heute unbeschadet erhalten geblieben ist.



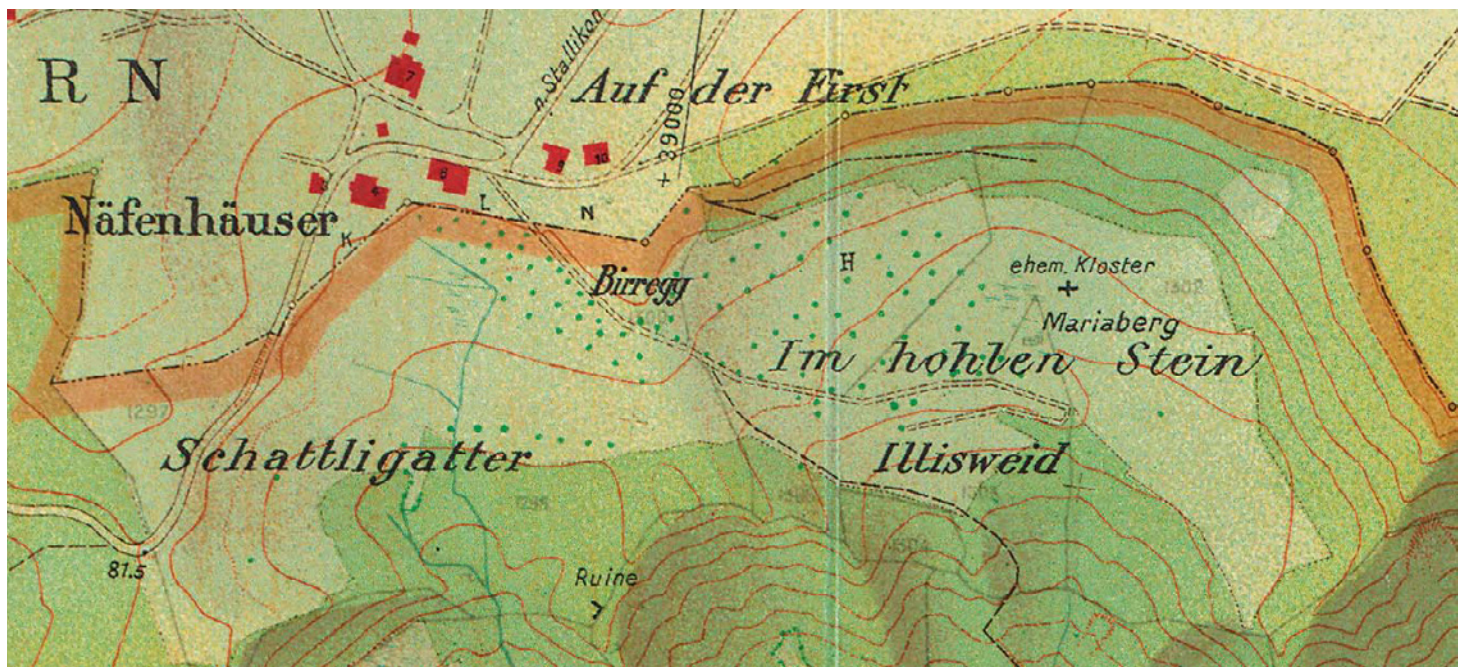
Dekan Otto und Ritter Burkhard

Eine Amtshandlung im Kilchberger Frauenkloster Marienberg

An einem Tag im September 1248 versammelte sich eine grössere Anzahl Leute auf einer Waldlichtung etwa 300 Meter nördlich der Buchenegg, in geringer Distanz zum Albisgrat. Dort befand sich das zur Pfarrei Kilchberg gehörende Kloster der Schwestern von Marienberg. Unter der Leitung von Dekan Otto, dem Priester dieser Pfarrei, wurde dort ein Grundstückstausch besiegelt. Es ging um einen Acker, der Heinrich von Adliswil gehörte, und der mit einem anderen, neben ihrem Obstgarten gelegenen Acker der Schwestern von Marienberg getauscht wurde. Die jährlichen Zinsen an die Kirche Kilchberg blieben für beide Grundstücke gleich. Zeugen dieses Vorgangs waren zwei Mönche, ein Sigrist und eine weitere Person aus Kilchberg sowie zwei Personen aus Adliswil. Zu den zahlreichen Anwesenden gehörten bestimmt die Schwestern

des Klosters und ihre Meisterin, die jedoch in der Vertragsurkunde nicht erwähnt werden.

Das kleine, heute nicht mehr erhaltene Kloster Marienberg befand sich beim sogenannten Hohlen Stein, etwa zwei Kilometer vom Zentrum der heutigen Stadt Adliswil entfernt – in unmittelbarer Nähe der Näfenhäuser auf der Buchenegg. Der Adliswiler Gemeindeplan von 1925 weist noch auf den Ort hin, wo das ehemalige Kloster stand. Seither sind dort keine Mauerreste mehr zu sehen. Im Jahr 1965 ersuchte Vikar G. Bernet von Adliswil die kantonale Denkmalpflege um die Bewilligung, am Standort des früheren Klosters, bei den Koordinaten 680900/239200, archäologische Sondierungen vorzunehmen – was aber nicht erlaubt wurde.



Die Gemeindekarte Adliswil von 1925 bezeichnet den Standort des früheren Klosters Mariaberg auf der Buchenegg. In geringer Distanz davon befand sich die Ruine der ehemaligen Burg Hohlenstein.

Im Kloster Mariaberg lebte eine lose Schwesternvereinigung, die vom Abt des Klosters Kappel geistlich betreut wurde, aber nicht – wie der Abt – dem Zisterzienserorden angehörte. Die Schwestern waren «Beginen»: Frauen, die sich einer damals weitverbreiteten Laienbewegung anschlossen und an vielen Orten, auch in abgelegenen, waldigen Gegenden, klösterliche Gemeinschaften gründeten. Dort befolgten sie ohne formelle Ordensgelübde eine neue Lebensform zwischen Nonnen und Laien. Sie trugen einheitliche Kleider und wählten aus ihrer Mitte eine Meisterin.

Die im Kloster Mariaberg in lateinischer Sprache ausgefertigte, auf Pergament geschriebene Urkunde war von sehr kleinem Format. Sie wurde mit den Siegeln des Abtes von Kappel und des Dekans Otto von Kilchberg be-

glaubigt und bestätigt. Bei diesem Vorgang wirkte Dekan Otto nicht als Seelsorger, sondern – wie er es auch in anderen Fällen hielt – als eigenständig handelnder Kirchengutsverwalter. Die besiegelte Vertragsurkunde blieb im Kloster Mariaberg.

Die Tatsache, dass der Dekan die Amtshandlung selber vornahm, und zwar am Ort des Frauenklosters und in Gegenwart mehrerer Zeugen sowie weiterer Anwesender, ist ein Hinweis darauf, dass es sich hier nicht um ein alltägliches Geschäft, sondern um einen Vorgang von besonderer Bedeutung handelte. Auch die Besiegelung durch den Zisterzienserabt von Kappel weist in diese Richtung.



Auf der Waldlichtung unterhalb des Albisgrats waren früher Mauerreste des Klosters Marienberg zu sehen. Hier befand sich auch der Obstgarten der Schwestern und der Acker, der Gegenstand des Landtausches in der Urkunde von 1248 war.

Von «Hilchberch» zu «Kilchberg»

Die Schreibweise der Ortsbezeichnung «Hilchberch» im Text der Urkunde findet im angehängten Siegel gleich eine Variante, denn dort steht «(Sigillum) Ottonis decani de Kilhberc» (Siegel Dekan Ottos von Kilchberg). In den anderen Urkunden, in denen der Dekan genannt wird, kommen weitere Schreibweisen vor, so etwa Kilchperch, Kilchberch, Kilperch oder Chilchperg. Einige

Historiker sahen dies als Fehler an. Ein Professor erwog, der Schreiber der Urkunde von 1248 stamme möglicherweise aus dem Burgund oder angrenzenden Gebieten und habe als Nichtalemanne Schwierigkeiten mit der Aussprache unseres gutturalen «Ch» gehabt. Eine andere Erklärung liegt wohl darin, dass die jeweiligen Schreiber ihre Protokolle aufgrund des gesprochenen Wortes

wiedergaben, ohne sich dabei auf eine einheitliche Schreibweise stützen zu können. Die Urkunden wurden meist in lateinischer Sprache abgefasst; die einzigen mittelhochdeutschen Wörter in diesen Texten waren Orts- und Personennamen. Statt Kirche hiess es durchwegs Kilche – und deshalb sprach man auch später von Kilchberg und Kilchgasse.



Das Siegel Dekan Ottos aus dem Jahr 1254



So sah die «Kirche auf dem Berg» damals aus

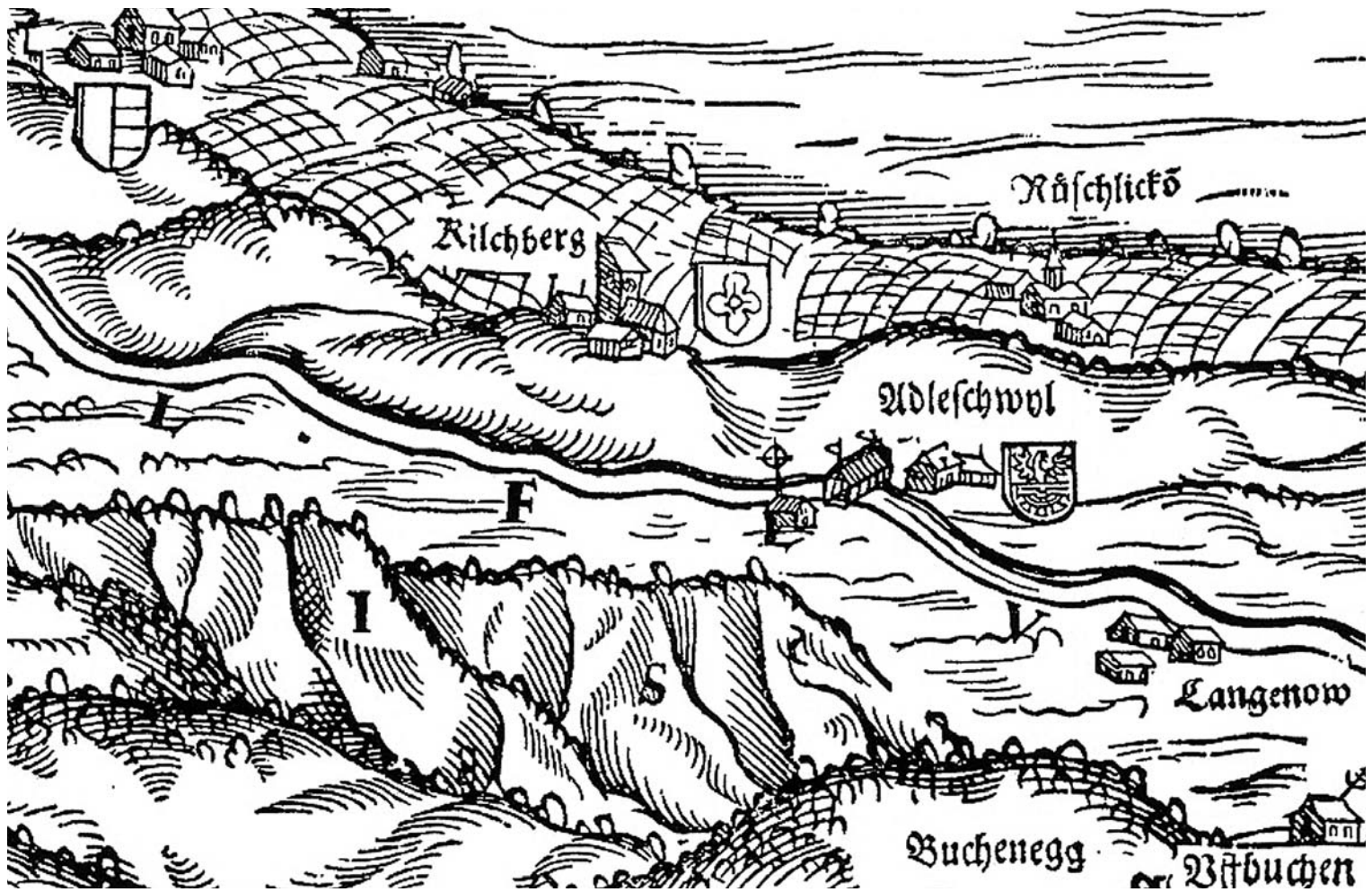
Dekan Otto, Priester der Pfarrei Kilchberg

Biografische Angaben oder zeitgenössische Berichte über die Person des Kilchberger Priesters, der in der Mitte des 13. Jahrhunderts wirkte, gibt es nicht. Ebenso fehlen Angaben über dessen Tätigkeit als Seelsorger in seiner Gemeinde. Sein Geburtsjahr ist nicht bekannt. Vermutlich starb er im Jahr 1266. In den alten Urkunden finden sich jedoch zahlreiche Hinweise auf sein Auftreten in verschiedener Funktion, seine Amtshandlungen und seine Beziehungen zu bedeutenden Zeitgenossen.

Überall, wo er in den zeitgenössischen Urkunden erwähnt wird, nennt man ihn «Otto plebanus in Kilchberc»

(Otto, Leutpriester in Kilchberg) oder «Otto decanus de Hilchberch» (Otto, Dekan von Kilchberg). Dies deutet zweifellos auf seine Verbindung mit diesem Ort hin; bei Geistlichen war es üblich, sie nach ihrer Kirche zu benennen. So lag es nahe, dass er als Zeichen seiner Würde ein Siegel wählte, das seine «Kirche auf dem Berg» zeigte.

Das Baujahr seiner Kirche, die in der Urkunde von 1248 ebenfalls erstmals erwähnt wird, ist nicht bekannt. Mauerreste, die im letzten Jahrhundert bei einer Renovation gefunden wurden, deuten darauf hin, dass sich in frühester Zeit an der Stelle der heutigen Kirche ein Wehrturm oder



Die ehemalige Pfarrei Kilchberg (Karte von Jos. Murer von 1566)

ein burgartiges Gebäude befand. Hinweise auf die Gründung der ersten Kirche gibt es nicht, doch wird angenommen, dass sie im 12. Jahrhundert entstand. «Es liegt nahe zu vermuten», schreibt Salomon Vögelin in seinem Werk «Das alte Zürich», «dass die dem Heiligen Petrus geweihte Kirche von Kilchberg, die Mutterkirche von Rüschlikon und Wollishofen, über deren Schicksale man seltsamer-

weise bis zum Jahr 1248 nichts erfährt, ursprünglich eine Tochterkirche von Sankt Peter in Zürich war.»

Der Titel «Leutpriester» kam nur dem Pfarrer einer rechtlich voll ausgebildeten Pfarrei zu. Eine eigentliche Gemeinde Kilchberg gab es zu seiner Zeit noch nicht. Die verschiedenen Einzelhofsiedlungen in Bendlikon, Rüschlikon und Wollishofen gehörten jedoch alle zu



Heutige Aufnahme des Meierhofs und des Widum-Fachwerkbaus an der Kilchberger Dorfstrasse, beide früher im Besitz der Fraumünsterabtei

Die jetzige Kirche

einem grossräumigen Kirchenbezirk rund um das von der «Kirche auf dem Berg» gebildete gemeinsame Zentrum. Das Gebiet der Pfarrei reichte bis zu den Orten Hinteralbis, Albispass, Vorderalbis, Gontenbach, Marbach, Bendlikon, Wollishofen, Enge und Oberleimbach. Im Spätmittelalter entstanden vielerorts, wie hier, klar umrissene Pfarreien, aus denen im Verlauf der Jahrhunderte die heutigen Gemeinden hervorgingen.

Erwiesen ist, dass Dekan Otto nicht nur seiner Kirche vorstand, sondern auch die Kontrolle über dazu gehörende Güter ausübte. Zahlreiche weitere Grundstücke waren im Besitz der Pfarrei und lieferten jährlich Zinsen in Form von Geld und Naturalien ab. Dekan Otto war also in der Lage, neben seinem Amt als Seelsorger das beträchtliche Kirchengut der Pfarrei erfolgreich zu bewirtschaften. Dass er hoch angesehen war, wird angedeutet, indem er urkundlich auch als «venerabilis O. decanus in Kilch-

berch», ehrwürdiger Dekan Otto in Kilchberg, bezeichnet wurde.

Nicht das ganze Gebiet des Kirchenbezirks Kilchberg stand im Besitz der Pfarrei. Die Grossmünster-Propstei verfügte über Eigentum in Rüsclikon und Rufers, einer später verschwundenen kleinen Siedlung am Weg von Kilchberg zum Sihl-Übergang bei Adliswil. Das Kloster Kappel besass Rebgüter in Bendlikon. Auch andere Klöster, ebenso wie adlige Familien in Zürich, hatten Grundstücke und Liegenschaften in der Gegend. Die Grundbesitzer vergaben ihr Land gegen Zins als Lehen und überliessen den Lehensträgern die Bewirtschaftung. Die meisten Einwohner dieser Gegend waren Untertanen der klösterlichen und adligen Grundbesitzer. Sie lebten zu meist vom Ackerbau, vom Rebbau und von der Fischerei; viele litten schwer unter den ihnen auferlegten Abgaben und anderen Belastungen durch die ferne Herrschaft.



Die Wappenrolle von Zürich.
 Unten links, Nr. 236:
 Das Wappen der Hottinger Ritter

A. Gräter del.

Dankb. Dr. H. P. ...

Ein Ritter als Patronatsherr der Pfarrei Kilchberg

Gleichzeitig mit Dekan Otto wirkte ein Ritter der «Edlen von Hottingen», Burkhard II., in Kilchberg. Er hatte das Patronat, also die Verfügungsgewalt über die Pfarrei, inne. Dass der Hottinger-Dynastie dieses bedeutende Amt zukam, verdankte sie weit zurückliegenden Vorgängen.

Im Jahr 853 übertrug König Ludwig der Deutsche, der Enkel Karls des Grossen, seiner Tochter Hildegard, der Äbtissin zum Fraumünster, das Schutzrecht über die Peterskirche in Zürich. Zu ihrem Stift gehörten alle Kirchen und Kapellen von Kilchberg bis nach Schlieren. Nachdem sich die Fraumünster-Abtei und die Grossmünster-Abtei Zürich um 1100 getrennt und ihre Besitzungen aufgeteilt hatten, blieb das Kilchberger Gotteshaus bei der Fraumünster-Abtei.

Im Mittelalter übergaben die Abteien ihre Kirchen samt dem dazugehörenden, Widum genannten Gut oft zur Verwaltung an Gefolgsleute. Diese «Patronatsherren» konnten dann Geistliche ihrer Wahl einsetzen. Der Ertrag der Widum genügte für die Seelsorge und den Unterhalt der Kirche jedoch nicht. Alle, die dort lebten und kirchlich betreut wurden, waren der Kirche abgabe- oder zehntenpflichtig. Die Einkünfte aus der Pfarrei gingen an den Patronatsherrn, der dafür den Geistlichen entschädigen musste. Die Kirchenrechte waren in vielen Fällen sehr ertragreich.

Diese Patronatsherren ernannten aus ihrer eigenen oder einer ihr nahestehenden Familie einen Geistlichen, den

sie dann dem Bischof in Konstanz zur Bestätigung präsentierten. Sofern der Vorgeschlagene die notwendigen Eigenschaften besass, setzte ihn der Bischof als Leutpriester, also als Seelsorger, in sein Amt ein.

Die Fraumünster-Abtei verlieh das Patronatsrecht über die Pfarrei Kilchberg der Zürcher Adelsdynastie von Hottingen. Dieses ritterliche Ratsgeschlecht trat erstmals 1111 in Zürich in Erscheinung. Im Jahr 1218 war Rudolf von Hottingen Propst am Grossmünster. Ritter Burkhard II. von Hottingen wirkte in den Jahren 1250 bis 1289 als Patronatsherr über Kilchberg. Im Jahr 1275 wies die Pfarrei Kilchberg das dritthöchste Einkommen aller Zürcher Landkirchen auf.

Burkhard trat in Kilchberg wenig in Erscheinung; er residierte in der Stadt Zürich und überliess Dekan Otto weitgehend nicht nur die Seelsorge, sondern auch die Vertretung seiner herrschaftlichen Interessen in Kilchberg. Der Familiensitz der Hottinger war der Hottingerturm und ein daran angrenzendes Gebäude unmittelbar vor dem Grossmünster.

Mehrere Historiker vermuteten, Dekan Otto habe ebenfalls der Familie der Hottinger angehört. Eine solche Verwandtschaftsbeziehung ist jedoch in keiner Urkunde belegt. Vielmehr kann angenommen werden, dass die Familien der beiden in enger Beziehung zueinander standen, sodass eine Partnerschaft bei der Betreuung der Pfarrei Kilchberg nahe lag.



Die Wasserkirche in Zürich.
Bild von H. Leu d.Ä. aus dem Jahr 1502

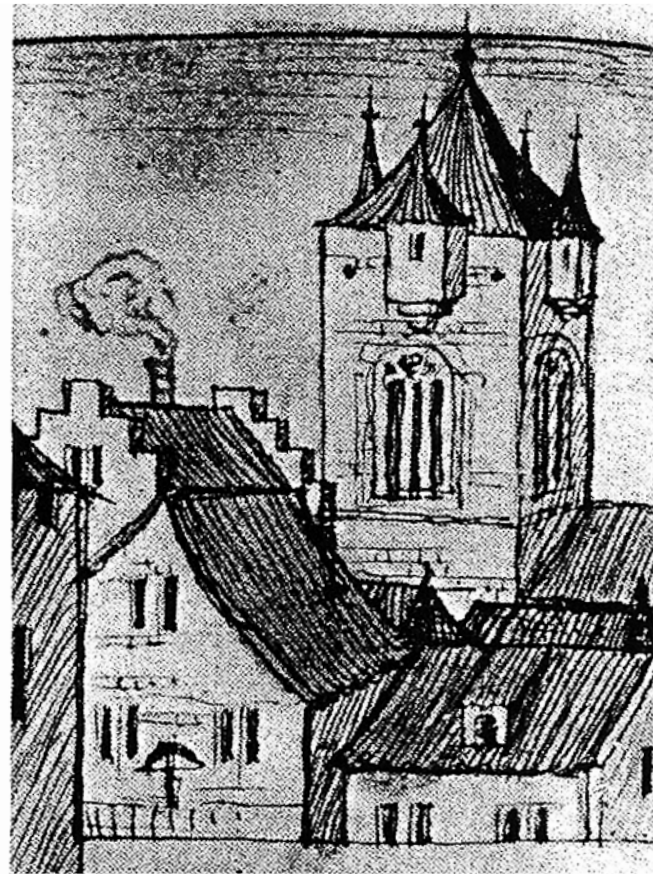
Otto als Priester der Wasserkirche in Zürich

Dekan Otto war nicht nur Priester in Kilchberg, sondern auch an der Wasserkirche in Zürich. Und ebenso wie die «Kirche auf dem Berg» stand auch die Wasserkirche unter dem Patronat der Hottinger.

Am 12. Oktober 1250 vollzog Dekan Otto dort eine feierliche Amtshandlung. Zu jener Zeit war es üblich, dass offizielle Vorgänge wie Gerichtsverhandlungen, Vertragsabschlüsse oder Schenkungen in Kirchen stattfanden. Otto verkündete, dass er – im Einverständnis mit dem Abt von Kappel, seinem Patronatsherrn und anderen Ratgebern – den Schwestern auf Marienberg in seiner Pfarrei die seiner Kirche geschuldeten Zehnten erlasse, solange er im Amt sei. In den Verzicht eingeschlossen seien der Ertrag ihrer Gärten und Weiden sowie die ihnen

zukommenden Opfergaben. Dies wolle er angesichts der allgemeinen Vergesslichkeit und der Arglist vieler Menschen schriftlich festhalten. Besiegelt wurde die Urkunde vom Propst von Embrach und dem Propst des Grossmünsters; als Zeugen traten mehrere Geistliche auf.

In der Schenkungsurkunde taucht zum ersten Mal überhaupt der Name Wasserkirche auf – hier noch in lateinischer Form als «Ecclesia Aquatica Turicensi». Die ursprünglich auf einer Limmatinsel gelegene Kirche war um das Jahr 1000 als frühromanische Kapelle errichtet worden. Um 1250 stand an deren Stelle eine Kirchenanlage, die etwa die gleichen Abmessungen aufwies wie die heutige Wasserkirche. Ein hochgotischer Neubau wurde 1288 eingeweiht.



Die Kirche St. Peter in Zürich
(Edlibach-Chronik von 1485)

Der höchste Geistliche im Landkapitel Zürich

Wie auch aus den Aufzeichnungen des erzbischöflichen Archivs in Freiburg i. B. hervorgeht, hatte Otto ab 1248 das Amt eines Dekans inne.

In der Urkunde vom 12. Oktober 1250 stellt sich Otto als «decanus et plebanus in Kilchperch» vor. Dies bedeutet, dass er nicht nur Leutpriester seiner Gemeinde (und an der Wasserkirche in Zürich) war, sondern gleichzeitig ein Amt in der Bistumsverwaltung ausübte. Er war der erste bekannte Dekan des Landkapitels der Zürcher Pe-

terskirche, das gemäss Salomon Vögelin das ganze Gebiet zwischen dem Albis, dem Zürichsee und der Limmat von Leimbach und Enge an bis hinunter nach Schlieren umfasste. Dank diesem Amt nahm er den höchsten Rang der Geistlichen im Kapitel ein.

Otto trug einen Ehrentitel, der ihm direkten Kontakt zum Bischof erlaubte. Sein Dekanat gehörte zum Bistum (Diözese) Konstanz, das von etwa 585 bis zu seiner Auflösung im Jahr 1821 bestand. Als flächenmässig grösstes



Das Bistum Konstanz im 13. Jahrhundert

Gemäss der Freiburger Liste von 1275 umfasste Ottos Dekanat folgende Pfarreien:

**ECCLESIA SCI PETRI
APUD THUREGUM**

St. Peter-Kirche Zürich

GLARUS

Glarus GL

DUNKENNU

Tuggen SZ

NVLE

Nuolen SZ

WANGEN

Wangen SZ

GALGENNUN

Galgenen SZ

UFNOWE

Ufenau SZ

RITHESSWILER

Richterswil

WERESWILER

Wädenswil

HORGEN

Horgen

DALLENWILLER

Thalwil

KILPERCH

Kilchberg

DIETICHON

Dietikon

BADEN

Baden AG

GEBINSDORF

Gebenstorf AG

BIRBOMESDORF

Birmenstorf AG

PHISELINBACH

Fislisbach AG

RORDORF

Rohrdorf AG

KUSSENACH

Küsnacht

MEIGELAN

Meilen

MENNENDORF

Männedorf

STEVEIGE

Stäfa

WURMSPACH

Wurmsbach SG

Bistum im Heiligen Römischen Reich erstreckte es sich von Thun bis nach Stuttgart, von Basel bis nach Bregenz. Fast die gesamte deutschsprachige Schweiz gehörte dazu.

Das «Freiburger Diöcesan-Archiv» des Jahres 1275 verweist auf die früheste Einteilung des Bistums Konstanz in zehn Archidiakonate, 64 Dekanate, zahlreiche Pfarreien und verschiedene Stifte. In diesem Dokument sind auch die Zuständigkeitsbereiche der damaligen Dekane aufgezeichnet.

Otto wirkte in den Jahren 1248 bis 1266 als Dekan des Zürcher Landkapitels. Andere Bezeichnungen für dieses zum Archidiakonat Zürich gehörenden Bereichs waren «Decanatus ruralis ecclesiae S. Petri Thuricensis» (Pfarrsprengel der Kirche Sankt Peter) und «Decanatus Thuri-

censis». Zu seinem Bereich gehörten 23 Pfarreien von Baden bis Glarus.

Die Dekane wurden von den Pfarrern frei gewählt, mussten aber vom Bischof bestätigt werden. Ottos zentraler Wirkungsort war die Zürcher St. Peter-Kirche. Dort fanden dreimal jährlich die Kapitelversammlungen statt – und von dort aus nahm der Dekan Aufgaben in einem erstaunlich weiten Umkreis wahr. Er hatte die Vollziehung der bischöflichen und synodalen Beschlüsse zu überwachen, die ihm untergebenen Geistlichen zu beaufsichtigen und die einzelnen Pfarreien zu besuchen. Die Bezeichnung der Dekanate richtete sich damals nach dem Amtssitz des Dekans.

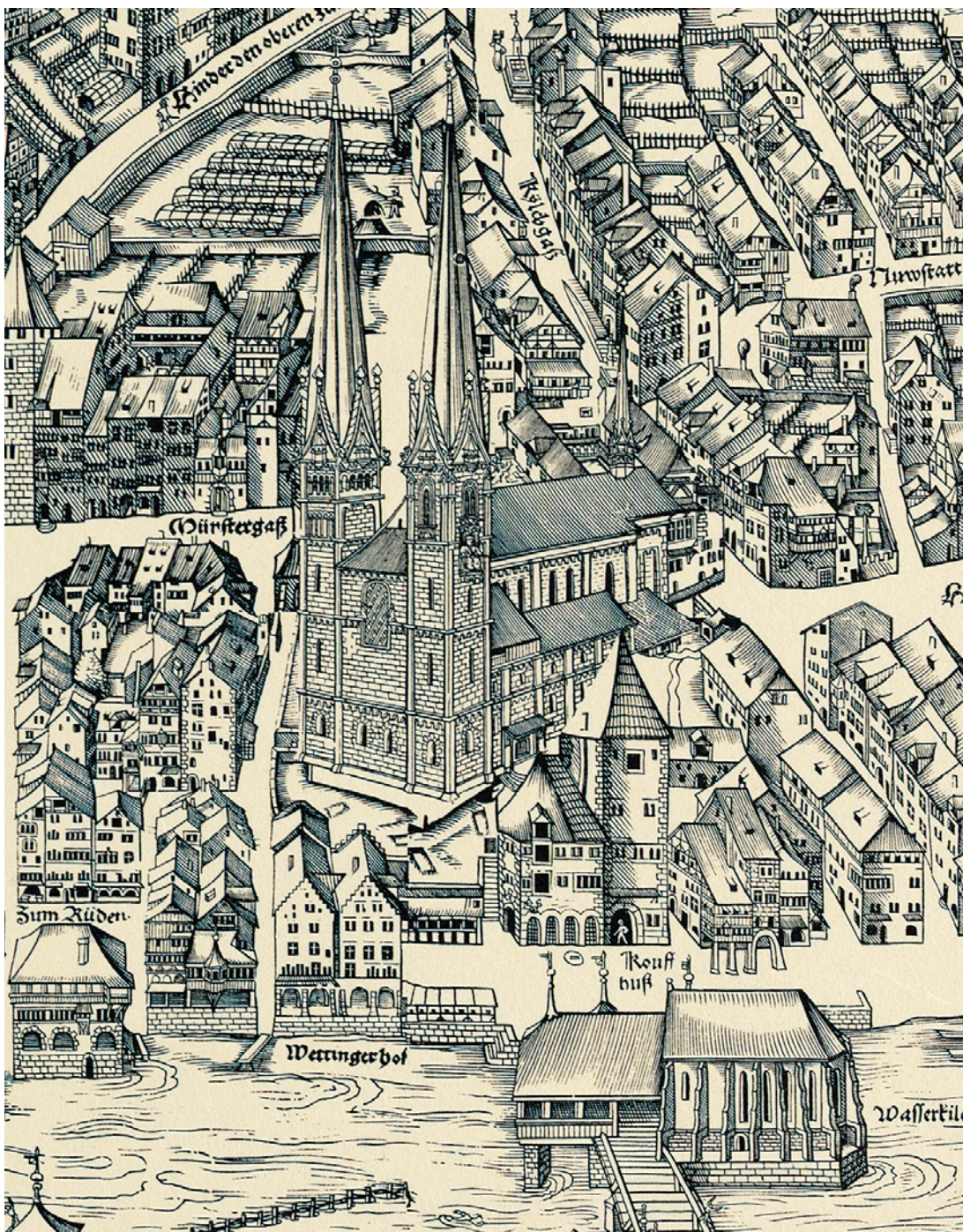


Links: Das Wettingerhaus, Dekan Ottos Wohnstätte von 1252 bis 1254 (vorn Mitte, ursprünglich direkt an der Limmat)
Rechts: Heutige Ansicht des Wettingerhauses (links)

Ottos Wohnhaus: das Wettingerhaus beim Grossmünster

Am 9. November 1252 erwarb Dekan Otto ein repräsentatives, etwa 30 Jahre zuvor erbautes Steinhaus an der Kirchgasse in Zürich, in unmittelbarer Nähe des Grossmünsters und direkt an der Limmat. Damit residierte er gerade gegenüber der Wasserkirche und beim Wohnturm der Hottinger. Für das «Haus am Staad» zahlte er 48 Mark Silber. Der in Mittelhochdeutsch geschriebene Kaufvertrag ist erhalten geblieben. Darin werden auch die Verkäufer genannt: Es sind Rüdiger Manesse und seine minderjährigen Geschwister Johannes und Anna. Am Vertrag hängen die Siegel der Stadt Zürich und Rüdiger Manesses.

Im Kaufvertrag ist die Rede von einem Steinhaus an der Kirchgasse in Zürich. Dieses Haus ist identisch mit dem heute als «Wettingerhaus» am Limmatquai 38 bekannten Gebäude, das an der Römergasse liegt und sich mit römischen Arkaden direkt zum Limmatquai hin öffnet. Die unterschiedliche Strassenbezeichnung erklärt der frühere Zürcher Stadtarchäologe Jürg E. Schneider mit städtebaulichen Änderungen vor dem Bau des Grossmünsters. «Ursprünglich mündete die Kirchgasse nach unten zur Limmat in einen breiten, mit Treppen versehenen Strassenfächer», stellt er fest, «und offensichtlich führte ein Strang durch die heutige Römergasse.»



Grossmünster und Wasserkirche, dazwischen der Wettingerhof und der zum Kaufhaus umgenutzte und im 19. Jahrhundert abgerissene Hottingerturm (Ausschnitt aus dem Murer-Plan der Stadt Zürich von 1576)



Die Tafel an der Mauer des Wettingerhauses enthält keinen Hinweis auf dessen erste Besitzer: Rüdiger Manesse und Dekan Otto von Kilchberg

Ottos Haus befand sich zwischen der Wasserkirche, wo er Priester war, und dem Grossmünster – nur wenige Schritte vom Hottingerturm, der Residenz seines Patrons. Hier lag ein «Kraftzentrum», das auf kleinstem Raum Monumente geistlicher und weltlicher Macht vereinigte.

Knapp zwei Jahre später, am 19. März 1254, übergab Dekan Otto sein Haus – mit ausdrücklicher Einwilligung seines Neffen Rudolf – der Äbtissin Judenta von Zürich, die es dem Abt von Wettingen verlieh. Ottos Neffe, der Sohn seiner Schwester, war Vogt am Herweg in Zollikon. Das Haus wurde von nun an Wettingerhaus genannt und diente dem Kloster Wettingen als Quartier für die Ordensangehörigen und deren Gäste wie auch als Verhandlungsort und Lagerplatz. (Es wurde im Jahr 1571 umgebaut und kam ab 1840 in Privatbesitz.)

Der Vertrag von 1254 gibt Aufschluss über die reichhaltige Ausstattung des Hauses, die Otto seinem Nachfolger überliess. Dazu gehörte umfangreicher Hausrat: zwei Trotten (Weinpressen), Weinfässer, Geschirr und der

ganze Wohnungsinhalt abgesehen von Geld, Wein und Nahrungsmitteln. Dem Abt wurde ein jährlicher Zins von einem Denar Konstanzer Münze auferlegt. Die Übertragung spielte sich auf dem Münsterhof in Zürich ab; Zeugen waren unter anderen fünf Adlige. Das Dokument wurde mit vier Siegeln beglaubigt, dasjenige von Dekan Otto zeigt seine «Kirche auf dem Berg».

Der Dekan wohnte weiterhin in der Stadt, in einem Haus am Oberdorftor. Mitbesitzer dieser Liegenschaft war gemäss einer weiteren Urkunde ein Laie, Rudolf genannt von Kilchberg, leiblicher Bruder eines «Chlevinner» genannten Heinrich. Bei Rudolf handelt es sich offenbar um Ottos Neffen, der schon in der Urkunde von 1254 erwähnt worden war. (Ob «von Kilchberg» in seinem Fall ein Herkunfts- oder ebenso ein Familienname war, ist unsicher.) Im Jahr 1266 nahm die Äbtissin auch dieses Haus in ihren Besitz und überliess es als Erblehen dem Abt von Wettingen.

Aus der Manesse Liederhandschrift:
 Minnesänger Johannes Hadlaub heftet einen
 Brief an das Gewand einer Dame (links)
 Hartmann von Aue mit dem Habicht-Wappen
 der Ritter von Wesperspühl (rechts)



Verbindung zum Schöpfer der Manesse Liederhandschrift

Rüdiger Manesse II., der eines seiner vornehmen Stadthäuser an Dekan Otto verkaufte, gehörte zur Dynastie der Manesse, die über mehrere Generationen hinweg in Zürich eine bedeutende Rolle spielte. Er war Ritter und Mitglied des Zürcher Rats, führte Rechtsgeschäfte der Stadt und war beteiligt an Verhandlungen mit anderen Städten.

In einem anderen Stadthaus an der Oberdorfstrasse sammelten er und sein Sohn Johannes Lieder zeitgenössischer Dichter, die dann in der berühmten «Manesse Liederhandschrift» vereinigt und mit 137 farbenprächtigen Miniaturen illustriert wurden. Nach ihrem heutigen

Aufbewahrungsort heisst dieser Prachtkodex «Grosse Heidelberger Liederhandschrift». Der Band enthält fast 6000 Strophen von 140 Dichtern aus der Zeit von 1160 bis 1330. Das Werk ist zur wichtigsten Quelle der frühen deutschen Lyrik geworden und wird wegen seiner kostbaren Ausstattung als eine der schönsten und wertvollsten Handschriften des europäischen Mittelalters geschätzt.

Die Tatsache, dass Dekan Otto sein Wohnhaus von Ritter Rüdiger übernommen hatte, ist ein weiterer Hinweis auf die Verbindung dieses Geistlichen mit den führenden Persönlichkeiten der Stadt, die damals ihre mittelalterliche kulturelle Hochblüte erlebte.



Das Wirken Dekan Ottos in Kilchberg, Zürich und im Dekanat

Zeuge beim Besitzwechsel der Wasserkirche

Während über die seelsorgerische Tätigkeit Dekan Ottos in Kilchberg nichts bekannt ist, berichten die zeitgenössischen Urkunden über Geschäfte, die er als Kirchengutsverwalter abwickelte. So verkaufte er am 13. Dezember 1250 die von den Kirchen in Wollishofen, Adliswil und Bendlikon geleisteten Zehnten für vier Jahre an die Zürcher Bürger Wolfleibisch und Brosema. Mit dem Erlös entschädigte er Konrad Albus für seinen Verzicht auf die ihm verliehenen Zehnten der Kirche Kilchberg. Den Vertrag bekräftigten die Siegel von Dekan Otto wie auch von Burkhard von Hottingen.

In Zürich trat Dekan Otto bei wichtigen Amtshandlungen als Zeuge auf. Am 19. März 1256 verfügte Bischof

Eberhard von Konstanz, dass Ritter Burkhard von Hottingen und sein minderjähriger Neffe Ulrich auf ihr Lehensrecht an dem Grundstück, auf dem die Wasserkirche stand, zugunsten der Grossmünster-Propstei verzichten müssten. Als Priester der Wasserkirche war Otto von diesem Vorgang direkt betroffen. In der an die Stiftsherren der Grossmünster-Propstei gerichteten Schenkungsurkunde hielt der Bischof jedoch fest: «Wir haben beschlossen zu gestatten, dass Ihr die Wasserkirche, welche an Eure Kirche grenzt, nach Abtreten oder Absterben Ottos des Leutpriesters von Kilchberg, der sie gegenwärtig im Besitze hat, rechtskräftig besitzen möget.»

Vom Papst veranlasster Prozess um das Patronat Kilchberg

Direkt betroffen war Dekan Otto auch beim mehrjährigen Streit um das Patronatsrecht der Pfarrei Kilchberg. Im Jahr 1257 erreichte die Auseinandersetzung zwischen Ritter Burkhard II. von Hottingen und den Erben der Ita, der Tochter seines gleichnamigen Onkels, einen Höhepunkt (s. Stammbaum auf Seite 34). Burkhard machte geltend, dass Ita, die Witwe des Ritters Conrad von Andwil (Thurgau), etwa zwanzig Jahre zuvor öffentlich und freiwillig auf ihren Erbteil am Kilchberger Patronatsrecht verzichtet habe.

Als vom Papst delegierter Richter erliess Magister Conrad von Mure, ein Zürcher Chorherr, am 1. Mai 1257 ein Aufgebot zur Anhörung von über dreissig Zeugen, die damals bei jenem Vorgang anwesend gewesen waren. Dazu gehörten Gewährsleute aus Zürich und Umgebung, Geistliche wie auch Bürger. Sein Aufgebot richtete von Mure auch an die Erben der Ita, die sich einer Stellungnahme bis dahin entzogen hatten.

Zum Prozess, der am 11. Mai 1257 am Altar des Grossmünsters in Zürich stattfand, erschienen die Erben der Ita trotzdem nicht. Die mehrseitige, in lateinischer Sprache abgefasste Urkunde, die Konrad von Mure über dieses Verfahren erstellen liess, enthält neben anderen Stellungnahmen die ausführliche Zeugenaussage Dekan Ottos – ein einzigartiges Beispiel eines in wörtlicher Form gehaltenen Gerichtsprotokolls aus der Zeit des späten Mittelalters. Die Argumentation Ottos ist umständlich – sein erster Satz allein zählt 143 Wörter –, lässt aber die Sachlage als eindeutig erscheinen.

Otto beschrieb als erster Zeuge den langen Streit, den die Domina Ita von Andwil und ihr Ehemann Conrad sowie ihre Nachkommen mit den Söhnen Ulrichs von Hottingen um das Patronat der Kirche in Kilchberg ausgefochten hatten. Er schilderte ausführlich die Familienverhältnisse der Hottinger und rief in Erinnerung, dass das Ergebnis der damaligen Erbteilung am Ort des Martyriums der Stadtheiligen, vor dem Grossmünster, verkündet worden sei. Als Entschädigung für den Verzicht auf ihren Erbteil am Kilchberger Patronat habe Ita ein Grundstück in Witikon, Rebgüter in Küsnacht und Goldbach, Gärten vor dem Zürcher Neumarkt-Stadttor und zehn Mark Silber erhalten. Die Frage nach dem Jahr jener Erbteilung konnte er nicht beantworten; sie habe jedenfalls an einem Sommertag stattgefunden, sagte er.

Die weiteren sieben Zeugen schlossen sich den Ausführungen Dekan Ottos an, wobei auch sie erklärten, sich nicht genau an die zuvor erwähnten Orte und Zeiten erinnern zu können. Ein abschliessendes Urteil enthält die Urkunde nicht; es war angesichts der unbestrittenen Autorität des Dekans, der übereinstimmenden weiteren Zeugenaussagen und der Abwesenheit der Gegenpartei nicht mehr nötig. Ritter Burkhard konnte Dekan Otto dankbar sein; das offensichtlich sehr wertvolle Patronat über die Pfarrei Kilchberg blieb den Hottingern auf lange Zeit hinaus erhalten. Und auch Ottos Stellung als Priester in Kilchberg war gesichert.



Das Kloster Marizell Wurmsbach am Oberen Zürichsee (Aufnahme 2009)

Aus dem Kloster Mariaberg (Kilchberg) wird das Kloster Marizell (Wurmsbach)

—
Eine der folgenreichsten Handlungen, die Otto von Kilchberg während seiner Amtszeit als Dekan vornahm oder zumindest begleitete, war die Aufhebung des Klosters Marizell in seiner Pfarrei und dessen Übersiedlung nach Wurmsbach am Zürcher Obersee.

Man kann davon ausgehen, dass das Frauenkloster Mariaberg von Anfang an für ihn wichtig war. Die auf

Mariaberg ausgestellte Urkunde von 1248 besiegelte er, zusammen mit dem Abt von Kappel, selber. Zwei Jahre später führte er die Zehnten-Befreiung zugunsten der Schwestern von Mariaberg offiziell in der Wasserkirche durch. Und als das Kloster Mariaberg im Jahr 1259 nach Wurmsbach bei Rapperswil übertragen wurde, fand dort die feierliche Einweihung in Anwesenheit des Dekans



Ostansicht des Klosters Wurmsbach

statt. Offenbar war dies die Krönung einer von langer Hand vorbereiteten Aktion; ermöglicht wurde sie durch eine überaus grosszügige Schenkung des Grafen von Rapperswil.

Graf Rudolf IV. von Rapperswil gründete das Kloster Mariazell in Wurmsbach am 12. Oktober 1259. Im lateinischen Stiftungsbrief hiess es:

Auf den Rat kluger Männer hin haben wir unsere in Christo geliebte Äbtissin und die Schwestern vom Berg der heiligen Maria genannt, im Pfarrgebiet der Kirche von Kilchberg am Zürichsee, die dem Zisterzienserorden anzugehören wünschen, auf unser Gut in Wurmsbach, wo einst unsere Burg stand, hingeleitet, hingeführt und eingesetzt.

Der Stiftungsbrief erwähnt, dass dies mit Vollmacht und Erlaubnis Bischof Eberhards von Konstanz und des Abtes Rudolf von Kappel geschehen sei. Die Schwestern seien dem Abt von Kappel, der dem Zisterzienserorden angehörte, im Gehorsam untergeordnet und sollten Gott nach der Regel des hl. Benedikt und den Satzungen des Zisterzienserordens dienen. Zahlreiche namentlich genannte Zeugen waren beim Schenkungsakt anwesend: neben Dekan Otto von Kilchberg zwei weitere Priester, vier Mönche, fünf Ritter und fünf weitere Personen. Die Urkunde wurde bekräftigt durch die Siegel des Bischofs von Konstanz, der Äbte von St. Gallen und Einsiedeln sowie von Graf Rudolf von Habsburg und dem Stifter, Graf Rudolf von Rapperswil.

Die Schenkung des Grafen umfasste das aus dem Gut seiner Ehefrau stammende befestigte Klostergebäude

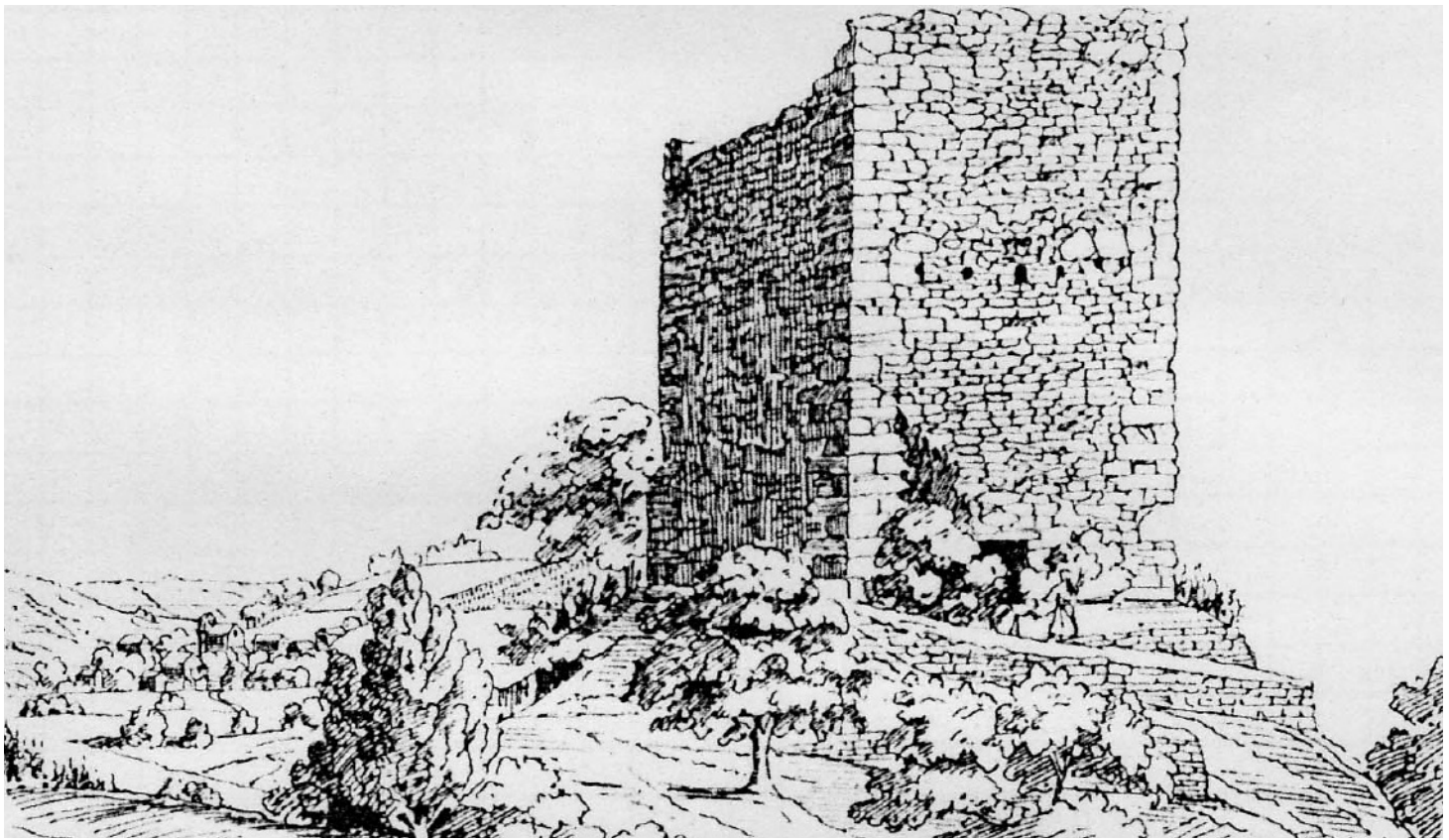


Das Äbtissinnenwappen Adelheids von Wesperspühl. Es vereint das Emblem der Äbtissin (drei Habichtsköpfe) mit dem Klosterwappen von Wurmsbach (links), dem Ordenswappen (rechts) und dem Wappen des Stifters, Graf Rudolf von Rapperswil (oben).

am See und drei umfangreiche Grundstücke mit einer Mühle, einem Weinberg, einem Wald sowie Wiesen und Äckern. Dem Unterhalt des Klosters dienten auch Jagd- und Fischereirechte. Am 11. November 1259 wiederholte der Graf den Schenkungsakt, diesmal auf seiner Burg in Rapperswil. Dabei trat der Abt von Kappel als Hauptzeuge auf. Die schriftliche Bestätigung erfolgte am 7. Dezember 1259.

Die erste Äbtissin des Klosters Mariazell in Wurmsbach war Adelheid von Wesperspühl. In der Stiftungsurkunde und in den Urkunden der ersten Zeit ist sie nicht namentlich erwähnt, doch wird sie in allen Äbtissinnenlisten als erste Vorsteherin des Klosters aufgeführt.

Nach der Überlieferung des Klosters war sie schon die Meisterin der losen Schwesternvereinigung auf dem Albis gewesen und zog dann mit ihren Mitschwestern nach Wurmsbach. Bestätigt wird diese Ansicht durch einen Eintrag im Archivregister des Klosters. Dort heisst es unter dem Hinweis auf den Stiftsbrief von 1259:



Die Burgruine bei Andelfingen des im 16. Jahrhundert durch ein Erdbeben zerstörten Stammsitzes der Familie von Wesperspühl

Graf Rudolf von Rapperswyl übergibt sein Schloss samt allen Gütern zu Wurmsbach der Äbtissin zu Marienberg bei Kilchberg beim Zürichsee.

Somit können wir feststellen, dass – mit grosser Wahrscheinlichkeit – die Vorsteherin des Frauenklosters in Kilchberg in den Jahren 1248 bis 1259 Adelheid von Wesperspühl hiess. Im Kloster am Obersee wirkte sie dann bis 1266; die ihr zugewiesene Grabplatte befindet sich in der äusseren Friedhofhalle.



Zähringer, Kyburger und Hottinger

Machtkampf zwischen Kaisertum und Papsttum

Dekan Otto lebte zu einer Zeit gewaltiger Machtkämpfe in ganz Europa, deren Auswirkungen sich auch die geistlichen und weltlichen Würdenträger unserer Region nicht entziehen konnten.

Im Jahr 1218 starb Herzog Berchtold V., der letzte männliche Vertreter des bedeutenden Adelsgeschlechts der Zähringer. Wie zuvor die Dynastie der Lenzburger hatten auch die Zähringer in unserer Region als Reichsvögte mit grosser Machtfülle regiert. Der deutsche König Friedrich II. ernannte aber keinen neuen Reichsvogt, sondern erklärte Zürich zur freien Reichsstadt.

Die Stadt war nun direkt vom deutschen König, der zwei Jahre später Kaiser wurde, abhängig. Dies bedeutete, dass die Zürcher keiner erblichen landesfürstlichen Macht mehr unterstellt waren. Teile seines Reiches verlieh der Kaiser an alte lokale Adelsgeschlechter. Amtsgewalt kam auch in die Hände von bürgerlichen Familien. Zürich

wurde mit der Zeit zur Stadtgemeinde, an deren Spitze ein Rat stand.

Der bedeutendste Teil des Zähringer-Erbes fiel der Adelsfamilie der Kyburger zu. Das ostschweizerische Grafengeschlecht wurde damit zur mächtigsten Dynastie zwischen Thur und Saane – aber nur bis 1264, als mit Hartmann IV. von Kyburg der Mannesstamm dieser Familie ausstarb.

Während der Regentschaft Kaiser Friedrichs II. spitzte sich der Machtkampf zwischen Kaisertum und Papsttum zu, der sich auf dem ganzen Kontinent und damit auch in unserer Region auswirkte und sich letztlich darum drehte, wer die höchste Autorität im Reich war. Friedrich sah sich als Stellvertreter Gottes, Nachfolger der römischen Cäsaren und obersten Gesetzgeber. Papst Gregor IX. und später Papst Innozenz IV. betrachteten ihn deswegen als Ketzler und belegten ihn mit einem Kirchenbann.

1245 floh der Papst nach Lyon und erklärte auf dem dortigen Konzil den Kaiser als abgesetzt. Kaiser Friedrich II. starb 1250 unbesiegt, aber ohne Nachfolger für seine Dynastie.

In dieser Zeit standen sich auch in Zürich und der umgebenden Landschaft die Fronten kompromisslos gegenüber. Zu den Kaisertreuen zählten die Mehrheit der Bürgerschaft der Stadt, Rudolf von Habsburg (der spätere König) und Rudolf von Rapperswil. Auf der Seite des Papstes standen die Bischöfe von Konstanz, die Geistlichen am Gross- und Fraumünster, Graf Hartmann von Kyburg, die Freiherren von Schnabelburg-Eschenbach (die Vögte der Gegend von Horgen) sowie die Herren von Hottingen. Der Papst sprach 1247 einen Bann über die kaiserlich Gesinnten in Zürich aus, während der Kaiser die Vertreibung der papsttreuen Geistlichen aus der Stadt verlangte. Der Zwist dauerte an, bis der Bann 1249 aufgehoben wurde.

Auf den Tod Friedrichs II. folgte das Interregnum, eine Schwächeperiode der Reichsherrschaft, welche in Zürich der Tendenz zur Verselbstständigung und Selbstverwaltung Auftrieb gab. Mehrere Adelsfamilien – etwa die Manesse oder Mülner – bauten ihre Macht aus; die Grossmünster-Propstei gewann auf Kosten der Fraumünster-Abtei an Einfluss; der städtische Rat handelte immer selbstbewusster.

Im Jahr 1273 wählten die Kurfürsten Rudolf I. von Habsburg, der über Besitztümer im Zürichgau, Aargau, Elsass und Breisgau verfügte, zum König. Er war der Erste in der langen Reihe von Königen aus diesem Haus.

Dekan Otto stand in der Mitte des 13. Jahrhunderts als Priester, Dekan des Bischofs von Konstanz und als Geistlicher im Gefolge der Hottinger ganz auf der Seite des Papstes. Möglicherweise berührten die machtpolitischen Vorgänge jener Zeit auch das Schicksal des Dekans. Jedenfalls musste er erleben, dass die den Hottingern gehörende Wasserkirche von der Grossmünster-Propstei übernommen und sein eigenes Haus zweimal auf Veranlassung der Äbtissin an Andere verkauft wurde. Es darf jedoch als Zeichen der Wertschätzung ihm gegenüber gelten, dass er sein Priesteramt an der Wasserkirche auf Lebzeit behalten durfte.

Das Todesjahr Ottos wird in den alten Urkunden nirgends verzeichnet. Im Kloster Wurtsbach wird jeweils am 6. März des an diesem Tag verstorbenen Priesters von Kilchberg gedacht; das Jahr seines Hinschieds ist in den Kloster-Aufzeichnungen jedoch nicht vermerkt. Weil aber in den bischöflichen Quellen die Amtszeit Ottos mit 1248 bis 1266 angegeben wird, und die Dekane damals ihr Amt in der Regel bis zum Lebensende ausübten, kann vermutet werden, dass Otto am 6. März 1266 gestorben ist.



Der Hottingerturm – direkt vor dem Grossmünster

Fünf Generationen von Hottinger Rittern regierten in Kilchberg

Während über zwei Jahrhunderten, von 1111 bis 1356, spielte die Ritter-Familie der Hottinger eine herausragende Rolle in Zürich und Kilchberg. Anschliessend übernahm die Familie von Seon das Erbe und die Familientradition der Hottinger; über weitere vier Generationen hinweg, bis 1412, führte sie auch deren Wappen.

Die Hottinger waren Lehensträger der Kyburger Grafen. Diese schufen zur Festigung und Aufrechterhaltung

ihrer Macht eine ritterliche Dienstmanschaft, sogenannte Ministeriale.

In Zürich betrauten sie die Hottinger-Dynastie mit dieser Aufgabe und verliehen ihr als Sitz den Hottingerturm sowie Patronate mit ertragreichen Pfründen – darunter dasjenige von Kilchberg.

Der Hottingerturm und ein angrenzendes Wohnhaus befanden sich zwischen dem Grossmünster und der Was-

Der Zürcher Stadtadel

Im 13. und 14. Jahrhundert bestand der Zürcher Stadtadel aus einer deutlich abgegrenzten Gruppe. Eine sich mit der Zeit verkleinernde Zahl von adligen Familien nahm über mehrere Generationen hinweg eine hohe gesellschaftliche Stellung ein, besetzte die wichtigsten Ämter und besass einträgliche Güter auch ausserhalb der Stadt. Wie Martin Lassner in seiner Schrift «Der Zürcher Stadtadel 1310–1400» schildert, bildete sich eine aus den Mülner, Brun und Manesse bestehende Spitzengruppe heraus, die ihre Position ständig ausbauen konnte. Im oberen Mittelfeld befanden sich die Hottingen/Seon. Die führenden Vertreter dieser

Familien führten durchwegs den Titel eines Ritters oder – in lateinischer Entsprechung – eines Miles. Der Rittertitel war nicht erblich, schreibt Lassner. Zur Erhebung in den Ritterstand war der Kandidat auf jemanden angewiesen, der ihn zum Ritter schlug. Meist erfolgte der Akt von einer hohen, zum Beispiel landesherrlichen Stelle, als Belohnung für militärische Leistungen oder andere Verdienste. Die Ernennung konnte auch aus politischem Kalkül erfolgen oder der Durchsetzung einer politischen Absicht dienen. Beinahe alle Zürcher Ritter sassen, als sie den Ritterschlag erhielten, im Rat der Stadt. Die mächtigen Zürcher

Familien konnten so dafür sorgen, dass ihr Nachwuchs die mit höchstem Prestige versehenen Stellungen erbte, auch ohne dass diese Auszeichnungen hoch zu Pferd, in Kämpfen auf Leben oder Tod, erworben werden mussten. Andernorts führten nur militärische Grosstaten zum Ritterschlag. Gelegenheit dazu boten kriegerische Auseinandersetzungen im weiteren Umkreis – und es war ja die Zeit der Kreuzzüge ins Heilige Land. Ab der Zunftrevolution von 1336 verlor der Stadtadel seinen Vorrang und musste die Macht mit den Zünften teilen.

serkirche, an der Nordwestgrenze des Zehntenbezirks Stadelhofen, zu dem auch das Bauerndorf Hottingen gehörte. (1412 erwarb die Stadt den Turm und brauchte ihn als Kaufhaus; 1858 kaufte ihn ein Architekt, der ihn abreißen liess. Das angrenzende Wohnhaus – heute das Musik Hug-Haus – fand zunächst Verwendung als Salzlager.) Die Edlen von Hottingen waren gleichzeitig Ministeriale (Dienstherren) der Zürcher Fraumünster-Abtei. Jahrzehntelang prägten sie auch das Leben in Kilchberg, wo einzelne ihrer Vertreter sowohl weltliche wie auch geistliche Ämter innehatten. Fünf Generationen von Hottinger Rittern waren Patronatsherren der Pfarrei Kilchberg. Einer der Hottinger, Rudolf, amtete von 1305 bis 1343 hier als Priester.

Der erste Hinweis auf die Familie der Hottinger geht auf das Jahr 1111 zurück. Nach dem Eintrag in der «Wappenrolle von Zürich» war damals Jacob von Hottingen Mitglied des Rittersrats. Als seine Nachkommen werden Arnolf und Notker aufgeführt; in einer Urkunde von 1155

erscheinen sie als Zürcher Bürger mit dem Familiennamen «von Hottingen».

Ritter Burkhard II., der Patronatsherr der Pfarrei Kilchberg, übte sein Amt in Kilchberg gleichzeitig mit Dekan Otto aus. Er taucht in den Jahren nach 1250 in den Urkunden auf; anscheinend ist er 1315 gestorben. Ab 1253 war er Bürger von Zürich, ab 1254 Ministerial der Fraumünster-Abtei. Zusammen mit seinem Neffen Ulrich II. wirkte er als Gefolgsmann der beiden Grafen Hartmann von Kyburg, von denen er den Hottingerturm zu Lehen hatte. Von 1259 an war er Mitglied des Rates der Stadt Zürich. Er und Dekan Otto lebten in Zürich, wo sie Nachbarn waren. Beide übten gleichzeitig Ämter in Zürich wie auch in Kilchberg aus.

Rudolf, einer der Söhne Burkhard's II., war Geistlicher; er wurde als Nachfolger von Dekan Otto Kirchherr zu Kilchberg; gewählt war er ausserdem als Chorherr am Grossmünster. Der zweite Sohn, Burkhard III., führte den Stamm der Hottinger weiter; wie sein Vater war auch er

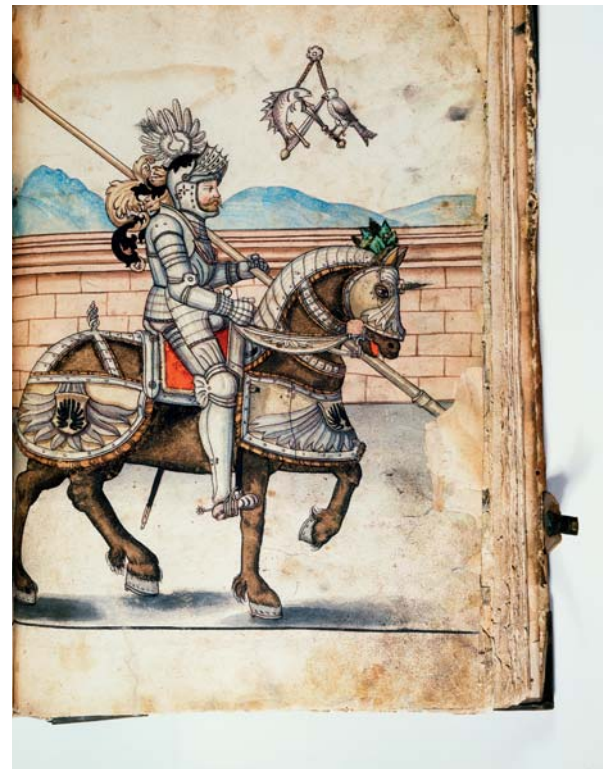
Die Adelsfamilien von Hottingen und von Seon



*Die Zahlen beziehen sich auf die Amtszeiten



Zürcher Ritter



Zum Turnier bereit

Patron der Pfarrei Kilchberg. Damit stellte die Familie der Hottinger gleichzeitig den Priester und den Patron von Kilchberg, was vermuten lässt, dass schon zwischen Dekan Otto und Burkhard II. enge familiäre Beziehungen bestanden hatten.

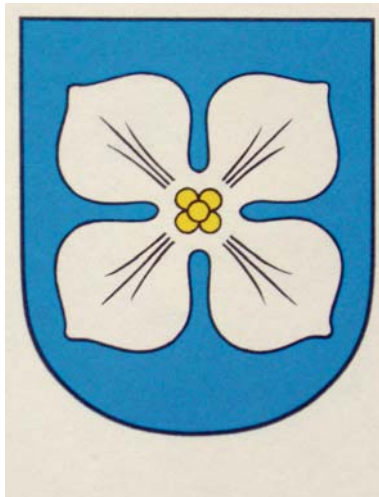
Burkhard III. hatte eine Tochter und einen Sohn, der ohne männliche Nachfolger blieb. Nach der Verheiratung dieser Tochter ging das Erbe der Dynastie der Hottinger an Johan I. von Seon, den Schultheiss (Bürgermeister) von Aarau, über. Nach seiner Heirat wurde er 1350 Bürger von Zürich und nahm das Hottinger-Wappen für sich in Anspruch; 1385 wählte ihn der Rat zum Zürcher Schultheiss. 1357 vermachte ihm seine Gattin den Kirchensatz von Kilchberg, die Widum in Kilchberg und Rüschlikon, den Meierhof in Kilchberg sowie drei Häuser

vor der Wasserkirche in Zürich. Im selben Jahr wurde er Vogt und Herr über die Pfarrei Kilchberg.

Weniger rühmlich lebte dann sein Enkel, Ritter Johans II. von Seon. Auch er war Schultheiss in Zürich. Er fiel jedoch durch seine Aggressivität auf und verschuldete sich, bis von den beträchtlichen Besitzungen der Dynastie nur noch wenig übrigblieb. Im Jahr 1407 musste er auch den Kirchensatz von Kilchberg, mit den Kapellen Rüschlikon und Wollishofen, für 5100 Gulden an das Kloster Kappel verkaufen. Die rückständigen Zinsen wurden vom Kaufpreis abgezogen; was übrigblieb, fiel drei Bürgen zu – sodass Johans leer ausging. Ein Jahr später vollzog Papst Gregor XII. die Inkorporation der Pfarrei ins Kloster Kappel. Und im Jahr 1412 verurteilte ein Rapperswiler Gericht Johans als Strassenräuber.



Das ursprüngliche Hottingerwappen



Das heutige Kilchberger Gemeindewappen

Vom Hottinger Wappen zum Kilchberger Gemeindewappen

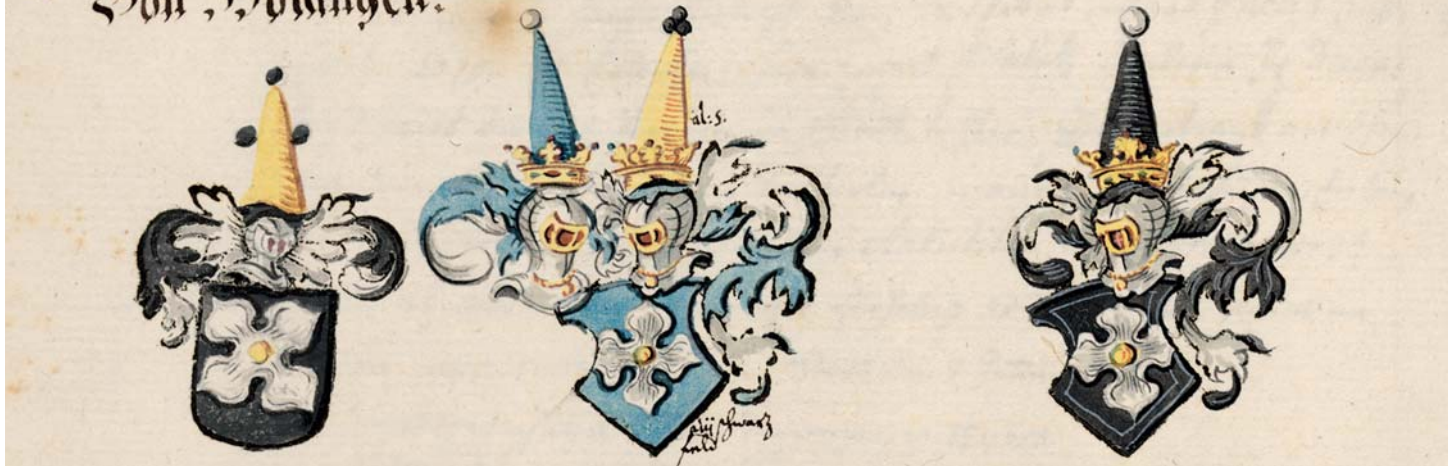
Unser heutiges Gemeindewappen verdanken wir den Rittern von Hottingen und von Seon, die es während drei Jahrhunderten führten. Die Hottinger-Blume und das Hottinger-Blau prägen auch unser gegenwärtiges Gemeinde-Emblem.

Das ursprüngliche Hottinger Wappen zeigt einen Ritter mit Helm und Schild. Auf dem blauen Hintergrund des Schildes leuchtet die vierblättrige Blume mit gelber, Butzen genannter Mitte. Über dem roten Helm prangt ein blauer, mit dem gleichen Blumenmuster geschmückter

Spitzhut, den oben ein schwarzer Hahnenfederbusch ziert. Was für eine Blume gemeint ist, bleibt in den offiziellen Wappen-Beschreibungen offen. Viele sahen jedoch eine Rose.

Die einzelnen Generationen der Hottinger-Dynastie führten verschiedene kunstvoll gestaltete Variationen ihres Wappens. Alle weisen dasselbe Grundmuster auf: die vierblättrige Blume. Der Helm mit Visier ist bei späteren Versionen weiss und trägt eine Krone; der Hut wird durch eine Spitzmütze ersetzt, die zuoberst mit einer Ku-

291. Von Hottingen.



Weitere Wappen der Hottinger-Dynastie



Das alte Kilchberger Wappen



Heutiges Gemeinde-Logo



Wappen der Hottinger Zunft

gel versehen ist. Ein prächtig geschwungener, blau-weißer Straussenfederbusch umrankt den Helm. Die vierblättrige Blume auf dem Schild erscheint in einigen Fällen blau-schwarz und um 90 Grad gedreht. Später übernahmen die Adligen von Seon das Hottinger Wappen.

Wahrscheinlich schon im 16. Jahrhundert wählten die Kilchberger Behörden die vierblättrige Blume als Gemeindewappen. Sie vereinfachten das frühere Emblem, indem Sie es auf einen blauen Wappenschild mit Blume, vor dem Hintergrund eines feinen orangen Ornaments, reduzierten. Die Blume war nun silbern, der Butzen golden. Später wählte die Gemeinde diese Darstellung als amtliches heraldisches Zeichen. Auch

in den Wappensammlungen der Stadt Zürich erscheint Kilchberg mit diesem Emblem. In stilisierter Form erscheint die vierblättrige Blume ebenfalls im heutigen offiziellen Logo.

Das einstige Dorf Hottingen, heute ein Quartier der Stadt Zürich, führt seit dem 17. Jahrhundert ein ähnliches Wappen wie Kilchberg. Im Jahr 1897 übernahm auch die Zunft Hottingen dieses Emblem. Das Zunftwappen zeigt statt einer Blume jedoch ein grünes vierblättriges Kleeblatt. Mit der Hottinger-Zunft ist Kilchberg auf besondere Weise verbunden: Unsere Dorfmusik «Harmonie» ist ihr Zunftspiel und tritt in dieser Funktion jedes Jahr am Sechseläuten-Umzug auf.



Das bewegte Schicksal der Kilchberger Urkunde

Von Zürcher Truppen aus dem Kloster geraubt

Der erste Eintrag des anfangs des 19. Jahrhunderts geschaffenen Urkundenregisters im Kloster Wurtsbach beginnt mit den Worten:

Otto, Decan von Kilchberg beurkundet die Vergabung eines Ackers, den Heinrich von Adeloswyle (Adlischwyl) dem Kloster Marienberg, bei Kilchberg am Zürichsee, gegen jährlichen Zins überlässt.

Als Datum dieser Urkunde wird am Rand «1248. In Monte S. Mariae» vermerkt. Dieser Eintrag weist darauf hin, dass Dekan Otto möglicherweise bei der Gründung des Klosters eine Rolle gespielt hat. Er bestätigt auch die herausragende Bedeutung der Kilchberger Urkunde. Dieses Dokument blieb zunächst sorgfältig verwahrt im Archiv des Klosters. Später zeigte sich jedoch, dass es dort keineswegs sicher war.

Zu Beginn des Ersten Villmerger Kriegs im Jahr 1655 flackerten die religiösen Kämpfe zwischen den katholischen Orten der Innerschweiz und den protestantischen Städten Zürich und Bern vehement auf. Der Zürcher Rat bestimmte General Johann Rudolf Werdmüller zum Anführer einer Truppe, die auf beiden Seiten des Sees vorrücken und zunächst Rapperswil einnehmen sollte.

Am 7. Januar 1656, dem ersten Tag der Belagerung Rapperswils durch Zürcher Truppen unter dem Befehl General Werdmüllers, brachten die angreifenden Soldaten ihre Geschütze in Stellung und begannen einen Raubzug in der von den Bauern verlassenem Gegend. Sie trieben Pferde und Vieh weg und plünderten Häuser. Eine Truppe von 300 Zürchern besetzte das Frauenkloster Wurtsbach. Die Äbtissin und zwei Mitschwestern flohen nach Einsiedeln; auch die übrigen Schwestern suchten andern-



General Werdmüller,
eine barocke Persönlichkeit

General Hans Rudolf Werdmüller (1611–1681) gehörte zu einer einflussreichen Zürcher Familie, die mit dem Seidenhandel reich geworden war. Ihr Stammsitz war der Seidenhof in der Zürcher Innenstadt. Zu Berühmtheit kam der General auch dank Conrad Ferdinand Meyer, der ihn zum Helden seiner Novelle «Der Schuss von der Kanzel» machte. Wie Prof. Leo Weisz in seiner Familienchronik «Die Werdmüller» schreibt, war Hans Rudolf Werdmüller schon mit 16 Jahren Berufssoldat im französischen Heer. Als 21-Jähriger kämpfte er in Graubünden mit den Franzosen unter dem Duc de Rohan. Sieben Jahre später trat er in die Dienste des schwedischen Königs, dann führte er als Offizier der Stadt Venedig Krieg in Dalmatien. Mit 42 Jahren war er Ratsherr in Zürich; als General kommandierte er die Zürcher Truppen und belagerte – allerdings vergeblich – die Stadt Rapperswil. Während jeweils nur kurzer Zeit lebte er bei seiner Frau und seinen fünf

Kindern in Zürich und auf seinem Gut auf der Au bei Wädenswil, wo er mit grossem Aufwand Hof hielt. Hierher liess er seinen luxuriösen orientalischen Hausrat aus Venedig sowie seine zwei gekauften türkischen Sklaven, einen Hausburschen und eine junge Frau, bringen. In seinem Streben nach militärischem Ruhm, Macht, Reichtum und Kriegsbeute begab sich Werdmüller erneut in fremde Dienste und kämpfte auf verschiedenen Kriegsschauplätzen: auf der Insel Kreta gegen die Türken und unter dem österreichischen Kaiser Leopold I. gegen die Franzosen. Er starb als Söldnerführer unterwegs mit lothringischen Truppen im Schwarzwald. Werdmüller war ein Söldnerführer und Haudegen, der vor nichts zurückschreckte. Er wandelte sich vom eifrigen Protestanten zum Freigeist und dann zum Katholiken, kämpfte für und gegen die Franzosen und stritt sich mit seinen Offizieren, die sich öfters um ihren Sold und ihre Beute betrogen sahen.

orts Zuflucht. Die Soldaten transportierten einen Teil des aus dem Kloster Wurtsbach entwendeten Gutes, zu dem drei Glocken, eine Kirchenuhr, Lebensmittelvorräte und Archivalien gehörten, mit einem Lastkahn ab. Unter der Wurtsbacher Beute befand sich auch die Urkunde Dekan Ottos von 1248; sie wurde zum Stammsitz der Familie Werdmüller, dem Seidenhof in Zürich, gebracht.

Eine rasche Eroberung der stark befestigten Stadt misslang – und es kam zu einer mehrwöchigen und schliesslich erfolglosen Belagerung. Nach sieben Wochen, am

10. März 1656, war Werdmüller gezwungen, in einen Friedensschluss einzuwilligen. Er zog seine Truppen nach diesem Misserfolg ab; in Zürich wurde er von den Behörden getadelt und von vielen verhöhnt.

Genau hundert Jahre nach dem Tod General Werdmüllers, im Jahr 1781, erstattete Zürich die während des Villmergerkrieges entwendeten Archivalien, darunter die Urkunde von 1248, «aus Privatbesitz» dem Kloster Wurtsbach zurück.

Vor anrückenden französischen Truppen gerettet

Nur wenige Jahre nach der Rückgabe der Kilchberger Urkunde an das Kloster Wurmsbach drohten wieder kriegerische Ereignisse. Der Sturm der Französischen Revolution des Jahres 1789 griff auch auf die Schweiz über. Die schweizerischen Behörden versuchten, die rebellierenden Kräfte mit Gewalt zu unterdrücken. Um der revolutionären Bewegung auch in der Schweiz zum Durchbruch zu verhelfen, gingen französische Truppen 1798 zum Angriff über. Das Verteidigungssystem der aristokratischen Eidgenossenschaft brach zusammen – und der nun eingesetzte französische Regierungskommissar diktierte dem Schweizervolk die helvetische Verfassung. Sie garantierte die Gleichheit aller Bürger und gewährte ihnen persönliche und politische Freiheitsrechte, errichtete eine repräsentative Demokratie und setzte die Gewaltentrennung durch.

Die katholische Innerschweiz leistete der Helvetik, vor allem aus religiösen Gründen, energisch Widerstand. Darauf gingen im Jahr 1798 französische Truppen gegen

die Innerschweizer vor. Dank ihrer Übermacht besiegten sie die Schwyzer am Etzel, bei Schindellegi und Rothenthurm.

Zu Beginn der Kämpfe in der Nähe ihres Klosters verpflegten die Wurmsbacher Schwestern die Glarner Truppen. Am 30. April 1798, als der Gefechtslärm der anrückenden Franzosen zu hören war, flohen die Äbtissin und ihre Mitschwestern. Sie konnten nur Weniges retten – in erster Linie die Schriften des Klosters, die sie nach Rapperswil und Glarus brachten. Nach ihren Siegen blieben die französischen Truppen einige Zeit in der Gegend; das Kloster Wurmsbach litt unter den andauernden Einquartierungen. Erst im Jahr 1803 kehrte dort Ruhe ein – und das Kloster erhielt sein Archiv von der Stadt Rapperswil zurück. Seither wird die Kilchberger Urkunde von 1248 – als ältestes Dokument des Klosters – dort sicher aufbewahrt. Nur zum 750-Jahr-Jubiläum der Gemeinde Kilchberg wurde es kurzfristig an seinen Herkunftsort ausgeliehen.

Sitt. A. Wurmsbach.

PERGAMEN

URKUNDEN.

Datum.

1248.

Monte S. Maria.

N^o. 1.

Otto, Decan von Kilchberg bürch undet die Vergebung
niner Oulard, Inn Heinrich von Adelswyl (Adelswyl)
Inn Kloster Marienberg, bei Kilchberg am Zürichsee, grot
jähelichen Zind überläßt.

N^o. 2.

circa
250-1256.

Graf Kraft von Fochenberg verzichtet zu Gunsten
Inn Kloster zu Bollingen auf seinen Anteil am Weizen
zu Bollingen.

N^o. 3.

circa
250-1256.

Othmia, Abtiffin zu Schenlis bestätigt Inn Konf ihrer
Gottesfründ länd zu Schmerikon, inn Inn Weizen zu Bollingen.

N^o. 4.

circa
250-1260.

Magister Heinrich, Canonicus von Constanz und Probst zu Zürich
sacut Grafen Rudolf von Raggenwyl bezeugt, daß die Weizen
von Bollingen inn zu Zürich gelegenes Land 6 Wochen und 3
Tagen besessen, und der Abtiffin zu Zürich geförig verzuset.

N^o. 5.

251, 11. Sept.

Papst Innocens IV. bestätigt niner Weizen Graf Rudolfs



Das Vermächtnis Dekan Ottos

Über sieben Jahrhunderte hinweg ist die Urkunde von 1248 verlagert, geraubt, versteckt und endlich zurückgegeben worden. Es ist aber kein Zufall, dass sie bis heute in bestem Zustand erhalten geblieben ist: Ihr besonderer Wert ist auf den verschiedenen Stationen, die sie durchlief, wenn auch in unterschiedlicher Weise, erkannt worden.

Ihre ersten Worte, «Otto decanus de Hilchberch» deuten schon an, dass hier eine Person von hohem Rang einen für ihn wichtigen Vorgang festhielt. Das in Frage stehende Geschäft fand zwei Jahre später seine Fortsetzung mit der in der Wasserkirche feierlich proklamierten Steuerbefreiung der Schwestern von Mariaberg – in der Urkunde wieder eingeleitet mit den gleichen Worten. Die Reihe setzte sich sieben Jahre später fort mit der Verpflanzung des Klosters an den Oberen Zürichsee: Auch im Registraturbuch des Klosters Mariazell beginnt der erste Eintrag mit den Worten «Otto, Decan von Kilchberg».

Im Bistum Konstanz wurden herausragende Kleriker schon sehr früh als Gehilfen bei der Durchführung des bischöflichen Auftrags und bei der Erledigung gewisser Amtsgeschäfte eingesetzt. Möglicherweise entsprach die Überführung des Frauenklosters Mariaberg in das neu gegründete Kloster Mariazell in Wurmsbach einem solchen übergeordneten Auftrag des Bischofs.

Über die Jahrhunderte verblasste die Erinnerung an den zu Lebzeiten prominenten Dekan.

Erst im Jahr 1998 fand sein Dokument von 1248 grosse Beachtung, als es wegen der erstmaligen Nennung des Ortsnamens Kilchberg und der «Kirche auf dem Berg» zum Anlass des Jubiläums «750 Jahre Kilchberg» genommen wurde. Aber auch damals blieb die Person seines Urhebers weitgehend im Dunkeln.

Glücklicherweise lässt sich aber in alten Urkunden und anderen Schriften eine ganze Reihe von Aufzeichnungen finden, die ein deutlicheres Bild des Kilchberger Pfarrherrn und seines Wirkens entstehen lassen.

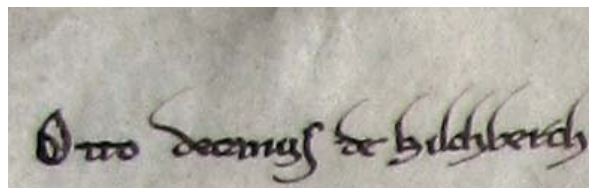
Wer sich damit beschäftigt, taucht ein in eine Welt, als Ritter in unserer Gegend Turniere ausfochten, den Minnesang pflegten und um politische Vormacht kämpften – und als Papsttreue sich gegenüber den Kaiser-Anhängern in bitteren Auseinandersetzungen behaupten mussten.

Das Wappen mit der vierblättrigen Blume, mit dem sich die Gemeinde Kilchberg heute schmückt, verbindet uns mit der Epoche Dekan Ottos und Ritter Burkhard. Es war eine Periode des Umbruchs, in der vieles geschaffen wurde, das über sieben Jahrhunderte hinweg bis in die Gegenwart überdauert hat: politische und kirchliche Strukturen und ganz besonders der von Dekan Otto erstmals überlieferte Name unserer Gemeinde, Kilchberg.

Es ist schon erstaunlich: Kilchberg war bereits im späten Mittelalter eine bedeutende, reiche Siedlung. Durch weltliche und geistliche Behörden war sie eng verbunden mit der Stadt Zürich. Und um die Mitte des 13. Jahrhunderts war der Kilchberger Priester zugleich der höchste Amtsträger im Dekanat Zürich, das von Baden bis nach Glarus reichte.

Dekan Otto amtierte als Geistlicher im Auftrag des Bischofs von Konstanz. Er wirkte mit bei wichtigen Anlässen, an denen sich auch prominente Zeitgenossen wie der Graf von Habsburg (der spätere König), der Graf von Rapperswil oder Ritter Burkhard von Hottingen beteiligten. Sein Haus kaufte er von Rüdiger Manesse, dem Schöpfer der berühmten Manesse Liederhandschrift. Verbürgt ist auch seine Teilnahme als Hauptzeuge an einem vom Papst angeordneten Prozess, bei dem es um Kilchberg ging.

Der Schlüssel, der uns den Zugang zu dieser faszinierenden, versunkenen Welt eröffnet, ist die Urkunde vom September 1248, die mit den Worten beginnt:



Quellen

Archive, Sammlungen

–

Staatsarchiv des Kantons Zürich
Archiv der Stadt Zürich
Zentralbibliothek Zürich
Gemeindearchiv Kilchberg
Conrad Ferdinand Meyer-Haus, Kilchberg
Archiv des Klosters Wurtsbach
Urkundenbuch der Stadt und des Kantons Zürich,
Zürich, 1888, bearbeitet 1957
Chartularium Sangallensis, 1983
Erzbischöfliches Archiv, Freiburg i.B.

Bildnachweis

–

Zentralbibliothek Zürich, S. 12, 14, 21, 35, 36, 37, 39
Staatsarchiv Kt. Aargau. Titelblatt, S. 11
Stadtarchiv Zürich, S. 17, 20, 32
Gemeindearchiv Kilchberg, S. 36, 37
Landesmuseum Zürich, S. 16, 35 (rechts)
Manesse Liederhandschrift, S. 23
Kloster Wurtsbach, S. 2, 26, 28, 41
Übersichtsplan der Gemeinde Adliswil,
von Jakob Meyer-Elmer, S. 9
Bischof Franz, Das Ende des Bistums Konstanz, S. 18
Bosshard Hans, S. 10, 13, 20, 22, 27, Stammbaum S. 34,
Guedes Manuel, S. 4, 11
Niederhäuser Peter, S. 29

Quellenhinweise

–

Auf Fussnoten wurde in dieser Schrift zugunsten
besserer Lesbarkeit verzichtet.

Literatur

–

BINDER GOTTLIEB

Geschichte der Gemeinde Kilchberg
Kilchberg, 3. Auflage 1968

Geschichte der Gemeinde Adliswil
Adliswil 1944

WILLI HANS

Geschichte der Kirche auf Kilchberg
Zürich 1944

KELLER MARTIN

Die Kirchen im Dorf, 28. Neujahrsblatt
Kilchberg 1987

WALPEN ROBERT

Der historische Hintergrund der Urkunde von 1248
Kilchberg 1998

OERTLI CAJACOB CILLA

Chronik der Gemeinde Kilchberg
Kilchberg 1998. Darin: Bartels Klaus, Zur Urkunde von 1248

**Regesten zur Geschichte der Bischöfe
von Konstanz**
Innsbruck 1895

AHLHAUS JOSEPH

Die Landdekanate des Bistums Konstanz
Stuttgart 1929

PERSON-WEBER GERLINDE

Der Liber Decimationis des Bistums Konstanz
Bamberg 2001

JULIUS HARRO

Landkirchen und Landklerus im Bistum Konstanz
Konstanz 2003

VÖGELIN SALOMON

Geschichte der Wasserkirche
Zürich 1848

MARSCHALL SR. MR. ASCELINA

Das Cistercienserinnenkloster Wurmsbach
Rapperswil 1928

HELFENSTEIN ULRICH

Geschichte der Wasserkirche
Zürich 1961

GESELLSCHAFT F. SCHWEIZ. KUNSTGESCHICHTE

Kunstdenkmäler des Kantons Zürich
Bern 2007

EGLI JEAN

Der ausgestorbene Adel von Zürich
Zürich 1865

MAYER JOH. GEORG

Geschichte des Landkapitels Zürich
Einsiedeln 1879

VÖGELIN SALOMON

Das alte Zürich
Zürich 1879

DÄNDLIKER KARL

Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich
Zürich 1908

WEISZ LEO

Die Werdmüller
Zürich 1949

WALTHER INGO F. (HRSG.)

**Sämtliche Miniaturen der
Manesse-Liederhandschrift**
Aachen 1979

SABLONIER ROGER

**Kyburgische Herrschaftsbildung im 13. Jahrhundert, in:
Die Grafen von Kyburg, Kyburger Tagung 1980**
Olten 1980

Gründungszeit ohne Eidgenossen
Zürich 2008

OERTIG SR. M. BEATRIX (HRSG.)

Zisterzienserinnen-Abtei Mariazell
Wurmsbach 1984

LASSNER MARTIN

Der Zürcher Stadtadel 1330-1400
Zürich 1989

CLAUDIA BRINKER (HRSG.)

Die Manessische Liederhandschrift
Zürich 1991

SOMMER-RAMER CÉCILE (HRSG.)

Die Beginen der Schweiz
Basel 1995

FREI ANDREA

Das Kloster Wurmsbach
Zürich 1998

NIEDERHÄUSER PETER (HRSG.)

Alter Adel – neuer Adel?
Chronos Zürich, 2003

HEEB PAUL

Die Belagerung der Stadt Rapperswil 1656
Rapperswil 2006

Wappenrolle des Kantons Zürich

Zentralbibliothek Zürich, ca. 1340

HRSG. WALTHER MERZ / FRIEDRICH HEGI, 1930

Edlibach Gerold
Chronik, 1847

ZIEGLER PETER

Die Gemeindewappen des Kantons Zürich
Zürich 1977

Geschichte der Gemeinde Hottingen
Zunft Hottingen, 1980

Dank/Impressum

—
—
Besonders wertvolle Unterstützung und Beiträge sind folgenden Personen zu verdanken:

Sr. Marianne-Franziska Imhasly

Archivarin, Kloster Wurmsbach

Thomas Neukom

Wiss. Mitarbeiter, Staatsarchiv Zürich

Heinz Binder

Adliswil

Peter Niederhäuser

Historiker, Winterthur

Thomas Germann

Stv. Leiter Kartensammlung der ZB, Zürich

Dr. Christoph Schmider

Erzb. Archivdirektor, Erzdiözese Freiburg i.B.

Werner Gysel

Kilchberg, ehemaliger Pfarrer am Grossmünster

Jürg E. Schneider

alt Stadtarchäologe, Zürich

—

HERAUSGEBER

Gemeinderat Kilchberg, Präsidialamt

DELEGIERTER DES GEMEINDERATS

Lorenz Homberger

PROJEKTLEITUNG, AUTOR, ILLUSTRATION

Hans Bosshard

GESTALTUNG

Claudia Schmauder

DRUCK

Stutz Druck AG, Wädenswil

© Gemeinderat Kilchberg und H. Bosshard

ISBN 978-3-033-02296-6

ADRESSE

Gemeindekanzlei, Alte Landstrasse 110, 8802 Kilchberg / www.kilchberg.ch



